

ZUSAMMENFASSUNG

Die Erforschung der Karolingerzeit blickt in Ungarn auf eine recht kurze Vergangenheit zurück. Nach der Aufmerksamkeit erregenden Synthese Géza Nagys vom Anfang des 20. Jahrhunderts begann man mit der tatsächlichen Forschung erst etwa ein halbes Jahrhundert später am Ende der 1940er Jahre bzw. zu Beginn der 1950er Jahre, als man in größerem Umfang die Gräber und Siedlungsbefunde der Epoche auf den Inseln des Unteren Zalatals, auf Zalavár-Vársziget und -Récéskút sowie in Keszthely-Fenekpuszta freilegte. Diese wurden im Einklang mit den politischen Erwartungen fast von Anfang an mit dem Nachlass der Slawen im Karpatenbecken identifiziert. Im allgemeinen historischen Bewusstsein gilt Zalavár-Vársziget auch heute noch als das Zentrum des pannonisch-slawischen Fürstentums, das von Priwina und Chezil, die aus dem Nitraer slawischen Fürstentum vertrieben worden waren, gegründet wurde und dann unter fränkischer Oberhoheit stand²⁸³¹.

Die Ergebnisse der mehrere Jahrzehnte andauernden archäologischen Forschungen im Zalatál und in Zalavár verlangten immer dringlicher danach, diese oberflächliche und stereotype historische und archäologische Deutung endlich durch einen auf quellenbasierten und die gesamte Epoche überspannenden historischen Überblick und von einer vorurteilsfreien Auswertung der archäologischen und kunsthistorischen Denkmäler abzulösen. Ich war deshalb bestrebt, die sich auf Pannonien beziehenden schriftlichen Quellen lückenlos zusammenzutragen, diese von den seit mehreren Historikergenerationen aufgehäuften (Miss-)Deutungen und (Irr-)Glauben zu befreien und sie in breiterem Kontext untersuchend auch in ihren Zusammenhängen zu verstehen. Als Ergebnis dieser Arbeit kann man nun die Stellung und die Rolle Pannoniens in der Karolingerzeit endlich nicht nur im Verhältnis zu ihren unmittelbaren Nachbarn, sondern auch im Verhältnis zur europäischen Politik und zu den Kämpfen des Karolingerreiches, des Papsttums und Byzanz' interpretieren. In dieser raumgreifenden historischen Sphäre sind die archäologischen und kunsthistorischen Quellen auch mit einer breiter gefassten Übersicht und größerer Objektivität zu deuten.

Die karolingerzeitlichen historischen Quellen über Pannonien – die Annalen, Viten, Briefe, Gedichte, Urkunden usw. – sind in den Monumenta Germaniae Historica und in den Bänden der großen deutschen Kirchenarchive beinahe vollzählig erschlossen. In diesem Falle war die Hauptaufgabe nicht die Beschaffung, sondern das Verständnis und die Interpretation, die Verwendung des geeigneten kritischen Filters.

Seit der letzten Monographie (1973) haben sich die Erkenntnisse über die Baudenkmäler und das archäologische Fundmaterial der karolingischen Provinz Pannonien auffallend verändert und radikal vermehrt. Ágnes Cs. Sós konnte an und für sich noch keine sichere Aussage über die Topografie Mosaburgs machen. Dagegen kann man heute nicht nur die von der *Conversio* in Mosaburg und in ihrer Umgebung erwähnten fünf Kirchen sicher identifizieren, man kann aufgrund der anderen profanen Bauten und Befestigungen die zur Zeit Priwinas und Chezils erbaute – und aufgrund der Schriftquellen bis dahin nur vermutete – Bischofspfalz und heute auch die Königspfalz Arnolfs rekonstruieren. Aufgrund der freigelegten Gräber und Grabfunde können wir endlich ein reales Bild der Gesellschaftsschichten der Mosaburger Grafschaft gewinnen und den auf die raschen Veränderungen des 9. Jahrhunderts unterschiedlich reagierenden Akkulturationsprozess besser verstehen.

²⁸³¹ Cs. Sós 1973. – Wolfram 1995; 1996.

Die archäologischen und die historischen Quellen erörterte ich – wegen der unterschiedlichen methodischen Ansprüche ihrer Interpretation – getrennt. Um diese aber besser verstehen zu können, war ich bemüht, auch die Ergebnisse der Analyse der anderen Quellengruppe zu verwenden. Ich habe aber nie die Lücken der einen Wissenschaft mit den Erkenntnissen der anderen schließend und mich darauf stützend versucht, weitere Schlussfolgerungen zu ziehen.

Wir wussten auch bislang, dass die awarisch-fränkischen Kriege keine Massenmorde waren, die Vernichtung des awarischen Khaganats ging nicht mit einer Vernichtung der Bevölkerung einher. Das Ziel des Karolingerreiches war vielmehr die Befriedung des Raumes, die Bekehrung zum Christentum und die Verbreitung des frühfeudalen Vasallen- und Regierungssystems. Den Zerfall des Khaganats bewirkte in Wirklichkeit seit den 780er Jahren die Doppelherrschaft von Khagan und Jugurru; der Feldzug Karls des Großen (791) erhöhte die Spannungen nur noch weiter. Eine der wichtigsten Personen dieser Jahre ist der Tudun, ein zu den örtlichen gentilen Fürsten beordeter Vertrauensmann des Khagans, der in erster Linie die Tribut-erhebung überwacht. Anstelle des gegeneinander kämpfenden Khagans und des Jugurru organisiert der Tudun im westliche Grenzgebiet mit großer Wahrscheinlichkeit auch den militärischen Widerstand gegen das Heer Karls des Großen, um dann als einer der ersten dem fränkischen Herrscher zu huldigen und das Christentum anzunehmen.

Die Doppelherrschaft und mit ihr zusammen das gesamte Verwaltungssystem des Khaganats brach mit dem an dessen Ende ausgebrochenen »Bürgerkrieg« zusammen. Die Plünderung des *hring* in einem Kommando-unternehmen (795) zeigt die Tiefe der Krise. Danach sollte Pippins »Feldzug« (796) nur noch die Huldigung des Khagans erzwingen – wohinein sich der Khagan mit seinem freiwillig vor dem Sohn Karls des Großen abgelegten Vasalleneid schickte. Danach stand es den Bischöfen, die Pippin begleiteten, frei, im Lager an der Donau über die Methode der Bekehrung der Awaren und auch über die Grenzen der Missionsbezirke zu beraten. Aus den Fehlern, die man bei der Mission der Sachsen gemacht hatte, klüger geworden, wollten sie dabei zu friedlicheren Mitteln greifen. Am wichtigsten war ihnen zuerst die Taufe mit der trinitarischen Formel, deswegen mussten die früher mit einer davon abweichenden Formel Getauften die Taufe erneuern und ihren rechten Glauben bekräftigen.

Mit dem Vasalleneid des Khagans wird ein neues Kapitel in der Geschichte des Karpatenbeckens aufgeschlagen. Obwohl die noch existierenden letzten Kräfte des Khaganats eine Art Nachhutgefecht gegen das Karolingerreich auszutragen versuchen, verstärkt sich angesichts der geschwächten Zentralmacht auch gegen sie der innere Widerstand immer mehr. Es entstehen neue regionale politische Formationen, die nicht nur mit den »Awaren«, sondern auch mit den Vertretern des Karolingerreiches kämpften. Die Auswertung der Quellen vermag dabei keine Konstruktionen zu unterstützen, die unter den Strippenziehern der Machtumstellung dem bulgarischen Khan Krum eine bedeutende Rolle zudächten. Die Hauptfiguren dieser Jahre sind nämlich in Wirklichkeit die Slawengruppen oberhalb der Donau und des Ostalpenraumes. Als Ergebnis ihrer »Belästigungen« ziehen der bereits christliche *capcan* Theodor und sein Volk *inter Sabariam et Carnuntum* (805) schwerpunktmäßig ins Gebiet des Wiener und Tullner Beckens.

Der Schlussakkord des Zerfalls des Khaganats war der Aachener Friedensschluss (811), der den *status quo* bestätigte. Pannonien – das Save-Drau-Zwischenstromland und Transdanubien – wird zur östlichsten Provinz des Karolingerreiches, das sich jetzt herausbildende altmährische Fürstentum nördlich der Donau erkennt man an und der Khagan zieht sich östlich über die Donau zurück. Die Häuptlinge dieser »Nachfolgestaaten« stehen in einer vasallischen Abhängigkeit zum Reich. Die Unterschiede zwischen den verschiedenen nebeneinander etablierten Herrschaftsformen, namentlich zwischen dem Vasallensystem des Karolingerreiches und den gentilen Institutionen der neuen, »nachawarischen« Fürstentümer, nahm ein Teil der Historiker jedoch nicht wahr und/oder sie verwischten sie, und dadurch wurde die Beurteilung der Ereignisse und der personellen, institutionellen Konsequenzen der folgenden Jahrzehnte erheblich beeinflusst.

Die nächste Zeitperiode sieht bereits die karolingische Administration, die sich in Pannonien einrichtete, und die Konflikte mit ihren eigenen neuen Vasallen. In der unmittelbar an das Reich angeschlossenen östlichen Region lernen wir mehrere – eventuell noch von dem awarischen Khaganat vererbte – Gebietseinheiten, »Provinzen«, kennen, die man in den schriftlichen Quellen unter den Namen *Sclavinia*, *Avaria* und *Pannonia(e)* erwähnt; diese dienen bis zum ersten Drittel des 9. Jahrhunderts als loser Rahmen der karolingischen Verwaltung. Nicht zu ihnen hinzuzuzählen ist jedoch – weil weder historisch noch archäologisch zu beweisen – jenes in der Kleinen Ungarischen Tiefebene und im nordwestlichen Transdanubien rekonstruierte awarische Vasallenfürstentum, dessen Khaganen(!)sitz und Missionszentrum anhand des Cundpald-Kelches in Petőháza lokalisiert ist.

Nach 811 gliedert man Pannonien in Unter- und Oberpannonien, und an deren Spitze setzt man Vasallen als Amtsträger ein. Dieses System und das noch sehr verletzliche, mobile Umfeld birgt jedoch die Gefahr von Selbstständigkeitsbewegungen, von »Aufständen« in sich. Die Lawine wird von Liudewit, dem Vasall des *dux* Cadolahs von Friaul losgelöst, der mit der Verwaltung Unterpannoniens (des Save-Drau-Zwischenstromlandes) betraut war, obwohl sein Aufstand sicherlich auch dadurch motiviert war, dass sich zu diesem Zeitpunkt bereits die gesamte südliche Region in Aufruhr befand: Die Stämme der Timokianer (Timočanen) und Abodriten (*praedenecenti*) flohen vor den Donaubulgaren nach Westen und suchten Schutz beim Karolingerreich, dann erschienen auch die Bulgaren selbst im Save-Drau-Zwischenstromland. Liudewits Heer wird schließlich in den fast jährlich sich wiederholenden fränkischen Feldzügen (819-822) zermalmt, die Bulgaren erweisen sich als der stärkere Gegner. Der Ostteil des Save-Drau-Zwischenstromlandes mit Sirmium gerät unter bulgarische Herrschaft (828), nur der Westteil mit Siscia bleibt in fränkischen Händen. Ein langfristiger Erfolg der fränkischen Diplomatie ist, dass die Bulgaren seit dieser Zeit treue Verbündete des Karolingerreiches werden und in den folgenden Jahrzehnten den karolingischen Herrschern gegen die Altmährer mehrmals Waffenhilfe gewähren.

Mit dem Abklingen der Kämpfe organisiert Ludwig der Fromme die Verwaltung des gesamten Ostlandes um: Die größeren Einheiten gliedert man in kleinere und man schafft ein Netzwerk von Grafschaften. Die im Umfang verringerte *Pannonia inferior* im Save-Drau-Zwischenstromland schließt man an den südlichen Teil Transdanubiens, an den Missionsbezirk des Salzburger Erzbistums an, während die *Pannonia superior* im Gebiet zwischen Raab und der Donau, einschließlich dem Wiener und Tullner Becken gebildet wird.

In der *Pannonia superior* mit dem Sitz Tulln entsteht die Grafschaft Ratbods und östlich von dieser die Grafschaft Rihheri mit dem Sitz Savaria (erste urkundliche Erwähnung 844). Auf dem Gebiet von Savaria/Szombathely ist jedoch bislang noch kein archäologisches Material bekannt geworden, das unterstützen würde, dass der Sitz der Grafschaft mit der römischen Stadt identisch wäre. Die hierhin rekonstruierte karolingische Burg steht archäologisch auf sehr wackligen Beinen.

In einem Teil der *Pannonia inferior*, im unteren Zalatál, erhält ein »gewisser« Priwina ein großes Lehnsgut (838-840). Der um 830 vom Fürsten der Mährer Mojmar von »oberhalb der Donau« vertriebene Priwina wird von heutigen Historikern mit Vorliebe Fürst von Nitra genannt, obwohl die Schriftquellen, darunter die über ihn am ausführlichsten berichtende *Conversio Bagoariorum et Carantanorum*, ihn nie als *dux* erwähnen²⁸³². Im heutigen Nitra gibt es weder Spuren eines karolingerzeitlichen Fürstensitzes noch Spuren der angeblich vom Erzbischof Adalram um 828 geweihten Kirche. Priwina ist mit großer Wahrscheinlichkeit nicht mehr als ein hoher Amtsträger am Hof von Mojmar gewesen, der sich vielleicht noch aus dem Khaganat hinüber gerettet hatte, jemand, der in einen Konflikt mit seinem Herrscher gerät und danach fliehen muss. Das spezielle Wissen und persönliche Kontaktsystem Priwinas kommen jedoch Ludwig dem Deutschen gelegen, dem die passenden »Kader« fehlten. Deshalb nimmt er ihn herzlich auf, lässt ihn taufen und vertraut

²⁸³² Ausnahme ist eine unter speziellen Umständen entstandene Schenkungsurkunde von 860, s. das Kapitel »*Dux gentis?*«.

ihn dem Ostpräfekten Ratbod an – was kaum hätte geschehen können, wenn Priwina tatsächlich Mitglied einer Fürstenfamilie gewesen wäre. Jahre später leistet Priwina dem König erneut seinen Vasalleneid.

Die Lebensgeschichte Priwinas und seines Sohnes Chezils (Kocel) bietet eine außergewöhnliche Möglichkeit, die Existenz einer Grafschaft des karolingischen Ostens, des im Unteren Zalatal erbauten Mosaburgs, von dem Augenblick der Entstehung bis hin zu ihrer Aufgabe in aller Vollständigkeit und Tiefe kennenzulernen und das Funktionieren jenes Vasallensystems im Detail studieren zu können, das sich nicht nur im Verhältnis von König und Vasall, sondern durch die Vollständigkeit des Verbindungssystems der gleichrangigen Genossen und der bereits abhängigen Untertanen entfaltet.

Ludwig der Deutsche gibt Priwina, der wahrscheinlich durch seine recht aktive Teilnahme an der Bekehrung des ihm übertragenen Gebietes seine Treue bewiesen hatte, – den Großteil der bis dahin von ihm als Lehen gehaltenen Gebiete zu Eigen (847). Bei diesem Akt ist angefangen von den Königssöhnen bis zu den wichtigsten geistlichen und weltlichen Würdenträgern die ganze Administration des karolingischen Ostlandes zugegen. Die Gesellschaft bei der Weihe seiner Eigenkirche (850) ist viel bescheidener; sie besteht überwiegend aus gleichrangigen oder unter ihm stehenden Vasallen, mit denen er im Übrigen Pilgerorte in Friaul und Oberitalien besuchte, wie das sog. Evangeliar von Cividale bezeugt.

Priwina hilft bei der Missionsarbeit und dem Kirchenbau der Salzburger Kirche auf vorbildliche Weise. Neben den drei Kirchen in seinem Hauptsitz wurden in dem ihm und Chezil übertragenen Gebiet innerhalb einer Generation zumindest 30 weitere Kirchen erbaut, was eine außergewöhnliche Leistung ist, die auch dadurch noch betont wird, dass einer der am stärksten Beteiligten, der Salzburger Erzbischof, König Ludwig dem Deutschen darüber berichtet (870). Der Hauptsitz Priwinas fungierte vermutlich auch als Missionszentrum für den Chorbischof (*chorepiscopus*) Osbald und blieb auch als solches bestehen, bis Osbald wegen der engen Beziehungen, die er zum Papst etablierte, beim Salzburger Erzbischof in Ungnade fiel (ca. 859).

Die ausnahmslos bevorzugte Stellung Mosaburgs und sein rascher Aufstieg zeigt sich dadurch, dass die vom Salzburger Erzbischof entsandten Priester allesamt hochgebildete Kleriker sind. Obwohl der erste Priester, Dominicus, als Notar der Hofkanzlei des Königs in Regensburg gebunden war, erteilte ihm der Salzburger Erzbischof eine gesonderte Erlaubnis, um in seinem Missionsbezirk tätig werden zu können. Die restlichen Priester schickte er bereits aus dem Salzburger Kloster St. Peter. Zuerst ordnete er den *praeclarus doctor* Swarnagal samt Diakonen und Klerikern, dann den Priester und *magistrum artis* Altfred ab. Es ist nicht ausgeschlossen, dass letzterer mit dem Architekten und Baumeister jener »ehrwürdigen« Kirche identisch ist, die Erzbischof Liupram erbauen ließ und zu deren Erbauung er selbst »Meister aus Salzburg, nämlich Maurer und Maler, Schmiede und Zimmerleute« geschickt hatte. Von der in der zweiten Hälfte der 850er Jahre erbauten Kirche wissen wir heute, dass sie die einzige Wallfahrtskirche des karolingischen Ostens ist, wo man von der außerhalb der Apsis eingetieften Umgangskrypta aus zu dem unterhalb des Altars bestatteten »unversehrten Körper« des Märtyrers Hadrian in Kontakt kommen konnte. Die erste Tat des Nachfolgers Liuprams, Erzbischof Adalwins (859-873), war es, Altfred zum *archipresbyter* zu bestellen, und nachdem dieser gestorben war, wurde Rihpald direkt in diesem Rang in Mosaburg eingeführt. Dies ist ein klarer Hinweis darauf, dass Salzburg bewusst die Gründung eines neuen Bistums in Unterpannonien vorbereitete und dieses nach Abschluss der erfolgreichen Mission mit dem Hauptsitz Mosaburg gründen wollte.

Die kontinuierliche, ruhige Entwicklung wird von unerwarteten Ereignissen unterbrochen. 863 kommen auf Einladung des Fürsten Rastislav byzantinische Missionare, Konstantin (Kyrill) und Method, in das altmährische Fürstentum. Konstantin nahm die Aufgabe ernst. Er erfand die sog. glagolitische Schrift, die den Eigenarten der slawischen Phonetik gerecht wurde, und übersetzte die Texte der Evangelien, die er für die Bekehrung für notwendig hielt. Die Missionare erscheinen samt ihren Schülern bald auch am Hof von Chezil. Hier gewinnen sie weitere Schüler, und Chezil selbst lernt die slawische Schrift – deren eingeritzte

Buchstaben auf den Wandbruchstücken der Flaschen mit polierter Oberfläche in Mosaburg/Zalavár-Vársziget geborgen wurden.

Der Besuch Konstantins und Methods eröffnet auch dem geplanten pannonischen Bistum neue Perspektiven. Chezil erreicht, dass Papst Hadrian II. Method als Erzbischof von Pannonien einsetzt, der nun nicht mehr dem Salzburger Erzbischof unterstellt ist, sondern unmittelbar dem Papst selbst. Obwohl Method aus kirchenpolitischen Überlegungen (um die Bulgaren dazu zu bringen, sich der römischen Obödienz zu unterwerfen) zum Bischof des seit Jahrhunderten vakanten Sirmiums geweiht wird, kehrt er tatsächlich nach Mosaburg zurück. Er besetzt den von den Salzburgern praktisch bereits fertig gestellten Bischofssitz und macht die Hadrianskirche zu seiner Bischofskirche (869). Natürlich nimmt ihn die bairische Kirche bei erster Gelegenheit gefangen (870), verurteilt ihn und setzt ihn fest. Als man ihn endlich auf Druck des neuen Papstes Johannes VIII. freilassen muss (873), schreibt der Papst seine Briefe an ihn weiterhin als an den offiziellen Erzbischof Pannoniens und der Mährer, erst nach 880 wird Pannonien nicht mehr in den Briefen erwähnt. Um die Mitte der 870er Jahre stirbt Chezil und Method kehrt, abgesehen von einer kurzen Zeit nach seiner Freilassung, nicht mehr nach Mosaburg zurück, sein Hauptsitz wird Ende des Jahrzehnts endgültig und offiziell das mährische Fürstentum.

Mosaburg entwickelt sich dank der Salzburger Bautätigkeiten rasch zu einer stadtähnlichen Siedlung. Liupram und Adalwin verbringen dort samt ihrem Gefolge mehrmals die Wintermonate. Die Holzpaläste neben der Hadrianskirche bilden den Kern der Bischofspfalz und vermutlich nutzte sie auch Method als Residenz. Die Siedlung erreicht den Höhepunkt ihrer Entwicklung Ende der 870er Jahre, nachdem Arnolf, der Enkel Ludwig des Deutschen, ostfränkischer König geworden ist. Arnolf kann bereits zur kurzlebigen Regierungszeit seines Vaters Karlmann (876-880) seine Mosaburger Pfalz ausbauen, die – wie die Fundamente des 2011 freigelegten Steinpalastes eindeutig beweisen – nicht mit Moosburg am Wörther See in Karinthien identisch ist. Arnolf stellt 888, 889 und 890 in Mosaburg Urkunden aus, die letzte davon nennt Mosaburg *regia civitas*. Es kann nicht überraschen, dass er, den immer größeren Druck der Ungarn erkennend, 896 seinen Vertrauten *dux* Brazlav mit der Verteidigung Mosaburgs beauftragt – während er selbst nach Rom reist, um sich zum Kaiser krönen zu lassen. Diese Aufgabe versieht Brazlav auch nach dem Tod Arnolfs (899). Damals baute man am Rand der Vársziget einen Holz-Erde-Wall mit einer trocken verlegten, vorgeblendeten Sandsteinmauer, und der Ort, an dem sich im Juli 907 das bairische Heer unter Führung von Herzog Liutpold versammelt, um gegen die Ungarn zu kämpfen und eine katastrophale Niederlage zu erleiden, hieß bereits *Brezalauspurc* (Braslavsburg). Die Niederlage bedeutet sowohl das Ende Mosaburgs als auch das Ende des karolingischen Pannoniens, und mit Ludwig dem Kind († 911) stirbt auch das Ostfrankenreich. Das Karpatenbecken gelangt nun endgültig unter die Herrschaft der landnehmenden Ungarn.

Heute ist völlig klar, dass Zalavár-Vársziget nicht nur der Hauptsitz von Priwina und Chezil, sondern auch die pannonische Pfalz des Salzburger Erzbischofs und des Königs Arnolfs war. Die Inseln um die Vársziget (Récéskút, Borjúállás, Rezes, Kövecses usw.) sind also, obwohl sie mit ihr nach der Struktur der mährischen Burgwälle eine lockere Siedlungsagglomeration bildeten, nicht als unmittelbare Teile Mosaburgs zu betrachten. Aufgrund der in Zalavár-Vársziget freigelegten Befestigungsüberreste – Befestigungsgraben, Palisadenmauer und die Überreste des die Insel umgebenden Schanzwalles – wurde die L-förmige Insel grob in drei große Teile gegliedert: Zunächst grenzte man das südliche Drittel der Insel mit einem Befestigungsgraben ab und erbaute dahinter den Herrensitz Priwinas und Chezils (*munimen Priwinae, castrum Chezilonis*). Danach grenzte man das östliche Drittel der Insel mit einer Palisadenmauer mit Wehrgang ab, wodurch in der Mitte der Insel jenes Drittel gebildet wurde, das die Bischofspfalz beinhaltete (*civitas Priwinae*). Im östlichen Drittel der Insel wurden keine archäologischen Forschungen durchgeführt, deshalb ist seine Funktion noch unbekannt. Zuletzt kamen Palisadenmauer-Abschnitte in der Inselmitte zum Vorschein, die die früheren Befestigungsanlagen durchschnitten, so auch den inzwischen größtenteils zugeschütteten Befestigungsgra-

ben und die Taufkirche. Es könnte sich dabei bereits um Denkmäler des letzten Drittels des 9. Jahrhunderts handeln, die mit dem Ausbau der Königspfalz von Arnolf in Zusammenhang stehen.

Ein besonders wichtiges Ergebnis der archäologischen Forschungen ist, dass es uns gelungen ist, die drei in Mosaburg erbauten und in der *Conversio* auch namentlich erwähnten Kirchen zu finden und/oder zu identifizieren. Die *infra munimen Priwinae* 850 geweihte Marienkirche ist mit der in der Árpádenzeit zu Ehren des hl. Hadrians neugeweihten Kirche des Benediktinerklosters identisch, die 1702 gesprengt und später vollständig abgetragen wurde. Die Überreste der von Liupram in der zweiten Hälfte der 850er Jahre *infra civitatem Priwinae* erbauten Hadrians-Wallfahrtskirche fand man in der Inselmitte, innerhalb der Bischofspfalz. Schließlich kennt die *Conversio* von der *in eadem civitate* erbauten Kirche St. Johannes der Täufer nichts weiter außer den Namen, jedoch ist die westlich der Hadrianskirche gefundene Holzkirche mit Sicherheit mit dieser gleichzusetzen.

Darüber hinaus sind noch zwei weitere karolingerzeitliche Kirchen in der Umgebung von Vársziget bekannt: Es wurde nordöstlich davon auf der Récéskút-Insel eine dreischiffige Steinbasilika und südwestlich auf der Borjúállás-Insel eine Holzkirche erbaut. Da nach der *Conversio* die Marienkirche zeitgleich mit der Kirche von Sandrat und Ermperht *foris civitatem* (außerhalb der *civitas*) geweiht wurde, ist es recht wahrscheinlich, dass die zwei Kirchen mit diesen identisch sind, da die Lokalisierung mit der *civitas* erst dann einen Sinn erhält, wenn diese in Sichtweite liegt.

Von den Kirchen wurde zu Beginn der 840er Jahre als erstes die Kirche St. Johannes der Täufer erbaut – eine rechteckige Hallenkirche mit geradem Chorabschluss aus Holz. Im Süden schließt sich ein Atrium an die Kirche an, das wohl damals erbaut wurde, als man die einzelnen Holzsäulen der Stabkirche ausgetauscht hatte. Die Holzkirche entspricht den im 8.-9. Jahrhundert in erster Linie im ostfränkischen Gebiet beliebten Holzkirchen. Nördlich der Kirche, im Schutz einer Palisadenmauer des Brunnenhauses, stand ein mit besonderer Sorgfalt erbauter, mit großen Basaltblöcken ausgelegter, tiefer Brunnen, der vermutlich das Wasser für die Taufe spendete. Östlich der Kirche, unter dem westlichen Trakt der Hadrianskirche, fand sich der ebenfalls aus Holz erbaute große Palast des Priesters (vielleicht des Chorbischofs Osbalds), den Ágnes Cs. Sós noch als Holzkirche identifiziert hatte.

Der Bau der Eigenkirche Priwinas wird erst etwa zehn Jahre nach der Ansiedlung beendet, sie wurde am 24. Januar 850 zu Ehren der Gottesmutter Maria geweiht. Man kennt die Kirche bisher nur von der Zeichnung Giulio Turcos aus dem Jahre 1569, die uns ihre Stelle auf der Insel verrät; von ihrer ursprünglichen Form und Größe können wir nur annehmen, dass sie grob mit der gezeichneten Kirche gleichzusetzen ist. Die Hadrians-Wallfahrtskirche ist die größte Kirche im östlichen Grenzgebiet des Karolingerreiches, die wegen ihres komplexen Programms und liturgischen Inhalts weit über die Kirchen der Region hinausragt. Ágnes Cs. Sós rekonstruierte eine komplizierte Baugeschichte, sie erkannte jedoch nicht den Wallfahrtscharakter der Kirche, das Märtyrergrab und die Umgangskrypta: Sie interpretierte das Grab als Altarfundament und die Umgangskrypta als Chorumgang. Bei der erneuten Freilegung der Kirche wurde klar, dass die Baugeschichte der bis auf die Grundmauern vernichteten Kirche einfacher war bzw. aus weniger Bauphasen bestand. Es ist wahrscheinlich, dass der Westtrakt als offener Hof und an beiden Seiten von je einem Gebäudeflügel flankiert mit einer Phasenverschiebung später erbaut wurde. Und gewiss wurden die schmalen Fundamentstreifen zwischen den Pfeilern innerhalb des Kirchenschiffs später eingesetzt, die nach byzantinischem Vorbild die Seitenschiffe mit einer Schrankenplatte für den Wallfahrtsbetrieb vom Hauptschiff trennte.

Das charakteristischste Bauteil der Hadrians-Wallfahrtskirche ist die Umgangskrypta. Sie wurde zur gleichen Zeit fertig gestellt wie ähnliche Umgangskrypten in sächsischen, friesischen, thüringischen und nordfranzösischen Gebieten, sie folgt aber nicht deren Vorbild und kann nicht direkt aus ihnen abgeleitet werden. Die Idee eines Chorumgangs statt einer Umgangskrypta wird außer durch chronologische Probleme durch

die aus den absoluten Tiefenangaben zu rekonstruierenden innere Niveauunterschiede widerlegt. Es wurde erwogen, dass der Satz über die Gebeine des Märtyrers Hadrian in der *Conversio* nur ein späterer Einschub sei und der Märtyrer erst zur Zeit Arnolfs nach Zalavár gelangte. Dies kann jedoch nur jemand behaupten, der die Bedeutung der organischen Einheit zwischen Grundrisstyp und Märtyrergrab einer Wallfahrtskirche nicht kennt.

Zur Gruppe der von Liupram zu dem Bau der Hadrianskirche geschickten Meister könnte der byzantinisch geschulte, aber westlichen Rohstoff verwendende Meister gehört haben, der die Kirche mit in Bleiruten gefassten, bunten und zum Teil figürlich bemalten Fenstergläsern ausstattete, und auch der, welcher in der Gussgrube südlich der Kirche die bislang größte bekannte Glocke aus der Karolingerzeit für die Kirche goss. Die Glanzzeit der Hadrianskirche als Wallfahrts- und Bischofskirche war um 860-875. Zur Zeit Arnolfs wird die Bischofspfalz aufgegeben, auf der Südseite trägt man die mit der Kirche gleichzeitig erbauten Holzpaläste ab und das Gebiet wird für Bestattungen freigegeben. Die Kirche neben der Königspfalz Arnolfs steht vermutlich dem Gemeindegottesdienst zur Verfügung.

Unter den *foris civitatem* im Januar 850 geweihten Kirchen ist auch die auf der Borjúállás Insel eine Holzkirche mit Schwellbalkenfundament. Ihr Grundrisstyp – eine Saalkirche mit rechteckigem Chorabschluss – ist seit der Merowingerzeit bekannt und beliebt in Westeuropa. Die seichte, schmale Steinfundamentierung im ersten Drittel des Kirchenschiffes könnte für die Chorschranken gefertigt worden sein, wie in der in Břeclav-Pohansko freigelegten Kirche von ähnlicher Größe und mit ähnlichem Grundriss.

Die andere *foris civitatem* gelegene Kirche ist die dreischiffige Basilika in Zalavár-Récéskút. Die Ideen bezüglich zweier früherer Holzkirchen, die aufgrund der Holzsäulengruben um die und in der Steinbasilika entwickelt wurden, lehnte die Forschung aufgrund der Dokumentation und der stratigrafischen Verhältnisse eindeutig ab. So können wir uns höchstens darüber Gedanken machen, ob die rechteckige Steinkirche mit drei »eingeschriebenen« halbkreisförmigen Apsiden auch ursprünglich dreischiffig war oder einräumig, wie die Saalkirchen mit Dreiapsiden an der Adriaküste und in Südtirol.

Um die Kirchen und in der Nähe der Dörfer fanden sich in großer Zahl Bestattungen der Bevölkerung der Mosaburger Grafschaft, die ein buntes und aufregendes Bild über die Struktur der Mosaburger Gesellschaft, das kulturelle Anpassungsvermögen der Bevölkerung, über den Grad ihrer Akkulturation und deren Tiefe liefert. Das Bild wird noch dadurch nuancierter, dass in der Umgebung von Zalavár mehrere Gräberfelder zum Vorschein kamen, die in der Endawarenzeit angelegt und noch lange genutzt wurden.

Das Fundmaterial der unteren Gesellschaftsschichten folgt sensibel den Veränderungen des politischen und kulturellen Umfelds, seine recht schnelle Wandlung ermöglicht die Ausarbeitung einer feinen Chronologie. Der »Kleidungswechsel« des gemeinen Volkes, die Übernahme der neuen Schmucktypen, Perlen, Trachtbestandteile und Waffen und das Weglassen der alten Tracht und Kleidung sowie die Vereinfachung der ganzen Tracht ist ein sich recht plastisch entfaltender Prozess. Die Gräber werden seichter und einheitlich west-östlich ausgerichtet und man lässt einige auffällige Sitten (Brand-, Nischen- und Hügelgräber, Bestattung mit Tier) weg. Die Speise- und Trankbeigaben in den heidnischen »heiligen Auen« blieben aber bis zum Ende des 9. Jahrhunderts kontinuierlich erhalten.

Auch wenn wir uns von der Tracht und Kleidung der Elite der Spät- und Endawarenzeit bisher noch kein authentisches Bild machen können, so haben wir von der Tracht der militärischen Gefolgschaft in Reitergräbern und dem Schmuck ihrer Frauen sowie über ihre sorgfältig erbauten Grabkammern mit Pferdebestattung aufgrund der Gräberfelder in Südwest-Ungarn eine klare Vorstellung. Das Anpassungsvermögen dieser Schicht wird dadurch gezeigt, dass sie sich bedeutend verändert, als sich ihre Mitglieder taufen und um die Kirche herum bestatten lassen. Sie lassen ihre frühere Tracht und Kleidung vollkommen hinter sich, »verwerfen« ihre Gürtel und bestatten ihre Waffen nicht mehr mit sich – von einigen Gräbern der Juvenilen mit Sporengarnituren abgesehen. In den meisten Fällen bestatten sie ohne Beigaben. Auf ihren

Rang deuten einzig der Ort des Grabes innerhalb des Gräberfeldes und ihre großen Grabkammern mit Eisennägeln und -klammern sorgfältig gezimmerten Särgen hin.

Die mit ihnen gleichrangigen Frauen werden überwiegend ebenfalls ohne Beigaben ins Grab gelegt. Bei einem kleinen Anteil – gewöhnlich bei jungen Mädchen – finden sich jedoch reich verzierte Goldschmiedearbeiten aus Gold, Silber oder aus vergoldetem Silber, Kopfschmuck, Blechkugelknöpfe und Prachtfingerringe. Diese Schmuckstücke werden in der Fachliteratur traditionell als byzantinisch-orientalischer »Veli-grader« Horizont bezeichnet, und sie gelten als charakteristisch für die Frauentracht des altmährischen Fürstentums des letzten Drittels des 9. bzw. der ersten Hälfte des 10. Jahrhunderts. Diese Schmuckauswahl ist aber bereits seit Beginn des zweiten Drittels des 9. Jahrhunderts Teil der Frauentracht der Mosaburger Elite und zeigt eindeutig die Zugehörigkeit zu einer gesellschaftlichen Schicht, und nicht zu einer Volksgruppe. Ihre technologischen Grundlagen und künstlerische Qualitätsmerkmale, die Prinzipien der Herstellung und der Formensprache wurzeln noch tief in der spätantik-frühbyzantinischen Goldschmiedekunst, die bei den spät- und endawarenzeitlichen Frauenschmuckstücken überliefert wurden. Die neue Elite wollte auch unter den neuen Umständen nicht auf die im awarischen Khaganat über eine lange Zeit hindurch getragenen und beliebten Schmuckformen verzichten. Diese Schmucktypen wurden nach wie vor bei den in der Region weiter aktiven Goldschmieden bestellt.

Die Akkulturation der Mosaburger Elite ist viel auffälliger als die der unteren Gesellschaftsschichten. In ihren Bestattungssitten hielt sie sich strenger an die christlichen Vorschriften als die Elite der gentilen Fürstentümer. Aufgrund der karolingerzeitlichen Gräber um die Marien- und Hadrianskirche wird das sich von der Mosaburger Elite abzeichnende Bild bestätigt, dass dieses Fundmaterial keinen »nationalen« Charakter hat, es gibt keine gesonderte altmährische, altkroatische oder gar Mosaburger Tracht: Die Mitglieder der Elite tragen im gesamten östlichen Grenzgebiet des Karolingerreiches die gleichen Schmuckstücke, Gürtelzierde, Sporen und andere Trachtelemente.